

# Richmonder Anzeiger.

Redigirt und herausgegeben von B. Hassel, No. 198 Main Str., zwischen der 9ten und 10ten Straße.

2. Jahrgang.

Richmond, Va., Sonntabend, den 15. September 1855.

No. 16.

The German "RICHMOND ADVERTISER",  
B. HASSEL, Editor and Proprietor,  
Is published every Saturday, at \$3 per Annum,  
payable in advance. Terms for Advertisements  
reasonable.

OFFICE: 198 MAIN STREET.

## Bedingungen.

Der „Richmonder Anzeiger“ erscheint jeden Samstag und wird den res. Abonnenten ins Haus gebracht. Der halbjährliche Abonnements-Preis beträgt \$1.50, welcher nach Empfang der ersten Nummer entrichtet werden muß. — Auswärtige Abonnenten belieben den Betrag an den Herausgeber (Letter Box 675) gefälligst einzusenden. — Briefe und Mittheilungen werden frankirt erbeten.

Anzeigen und Bekanntmachungen aller Art werden unter folgenden Bedingungen aufgenommen: Einmalige Einrückung eines Quadrats (10 Zeilen oder weniger bilden einen Quadrat) 50 Cts., zweimalige Einrückung 75 Cts. und für jedes weitere Mal 25 Cts.; für einen Monat \$1.00, für zwei Monate \$1.75, für drei Monate \$3.00, für sechs Monate \$4.00. Größere Anzeigen werden verhältnismäßig berechnet und finden hierbei die resp. Abonnenten besondere Berücksichtigung. — Anzeigen können bis um 7 Uhr des vorhergehenden Tages, an dem die Zeitung erscheint, eingeliefert werden.

## Die Auktionen.

(Eine alte Fabel.)

Ich laß nicht die Kindlein, wie Pharisäer,  
Erfürten im Altstromwasser;  
Ich bin auch kein Herodesbrunn,  
Kein Kinderabschlachtenläffer.

Ich will, wie einst mein Heiland that,  
Am Anblick der Kinder mich laben;  
Laß zu mir kommen die Kindlein, zumal  
Das große Kind aus Schwaben.

So sprach der König; der Kämmerer lief  
Und kam zurück und brachte  
Herein das große Schwabenkind,  
Das seinen Diener machte.

Der König sprach: Du bist wohl ein Schwab?  
Das ist jaft keine Schande.  
Gerechten erwidert der Schwab, ich bin  
Geboren im Schwabenlande.

Stammst du von den sieben Schwaben ab?  
Frug Jener. Ich ihn abtammen  
Nur von einem ein'gen, erwidert der Schwab,  
Doch nicht von allen zusammen.

Der König frug ferner: Sind dieses Jahr  
Die Ändel in Schwaben gerahen?  
Ich danke der Nachtrag, antwortet der Schwab,  
Sie sind sehr gut gerathen.

Habt ihr noch große Männer? frug  
Der König. Im Augenblick  
Recht es an großen, erwidert der Schwab,  
Wir haben jetzt nur diese.

Hat Mangel, frug weiter der König, seitdem  
Noch viel Maulschellen erhalten?  
Ich danke der Nachtrag, erwidert der Schwab,  
Er hat noch genug an den alten.

Der König sprach: Du bist nicht so dumm,  
Als wie du aussehest, mein Solber.  
Das kommt, erwidert der Schwab, weil mich  
In der Wiege veransteht die Robolber.

Der König sprach: Es pflegt der Schwab  
Sein Vaterland zu lieben —  
Nun sage mir, was hat dich fort  
Aus deiner Heimath gerieben?

Der Schwab antwortet: Tagtäglich gab's  
Nur Sauerkraut und Rüben;  
Hält' meine Mutter fleisch gefocht,  
So war' ich dort geblieben.

Erbitte dir eine Gnade, sprach  
Der König. Da kniete nieder  
Der Schwab und rief: D geben Sie, Sir,  
Dem Volke die Freiheit wieder!

Der Mensch ist frei, es hat die Natur  
Ihn nicht geboren zum Knechte —  
D geben Sie, Sir, dem deutschen Volk  
Zurück seine Menschenrechte!

Der König stand erschüttert tief —  
Es war eine schöne Scene; —  
Mit seinem Rockärmel wischte sich  
Der Schwab aus dem Auge die Thräne.

Der König sprach endlich: Ein schöner Traum!  
Geh' wohl und werde gescheiter;  
Und da du ein Sonnambücker bist,  
So geh' ich dir zwei Begleiter.

Zwei schwarze Genbarmen, die sollen dich  
Bis an die Grenze führen, —  
Geh' wohl! ich muß zur Parade gehn,  
Schon hör' ich die Trommel rühren.

So hat die rührende Auktionen  
Ein rührendes Ende genommen.  
Doch ließ der König seitdem nicht mehr  
Die Kindlein zu sich kommen.

B. Deine.

## Der Eisenkopf.

Erzählung von Ludwig Kellstab.  
(Fortsetzung.)

### Viertes Kapitel.

„Hätten wir denn wegbleiben können,“ schluchzte der alte Pächter, nachdem er lange vergeblich versucht hatte ein Wort hervorzubringen, „wenn unser Sohn, unser Robert — ach, ich kann's nicht aussprechen!“ Und immer wieder drückte er ihn an die Brust, und lugte ihn unter lautem Weinen.

Karl verlor beinahe selbst die Fassung über den heftigen Schmerz der treuen Pfleger aus der Verirrungsjahr.

„Seht Euch, lieber Vater, Mutter Justine,“ bat er endlich, um nur die heftigen Ausprägungen des Schmerzes äußerlich zu unterbrechen; „seht Euch. Wir wollen von Herzen mit einander reden; diese Stunde soll mich erquicken, trösten, nicht entmuthigen. Seht Euch, Vater!“

Martens that es. Er nahm den einen der beiden Holzstühle im Gefängniß, Karl den andern, Justine setzte sich aufs Bett.

„Sagt mir nur, wie habt Ihr von meinem Schicksal erfahren, — daß Ihr so weit herkommt?“ fragte Karl.

„Guter Gott! Es stand ja in den Zeitungen,“ antwortete Justine; „aber wir konnten es gar nicht glauben, und Mariens fuhr gleich in die Stadt; da hörte er denn wie es leider stand! — Das wird Deine Mutter nicht überleben, Robert!“

„Meine Mutter!“ rief Karl und erbleichte. „Nicht überleben!“ — setzte er mit bebender Stimme hinzu. „Ich sollte der Mörder meiner Mutter sein — nein, das wird Gottes Gnade abwenden!“

„Nicht doch so, Justine, wie kannst du so reden!“ sprach Martens rauh, aber von Herzen begütigend; „wer weiß was Gottes Wille ist! Vielleicht kann noch Alles gut werden!“

Da Karl und Justine auf dieses Wort schwiegen, fuhr der Pächter fort: „Lieber Robert! Darf ich aufrichtig sein? darf ich dich noch etwas fragen, ohne dich böse zu machen?“

„Was und wie Ihr wollt, Vater Martens!“ erwiderte er.

„Sie haben uns erzählt,“ hub er ein wenig verlegen an, „daß Du, — es soll ein Umstand sein, wie Du Alles gut machen könntest, es hänge nur von Dir ab! Ist das so?“

Karl nickte. „Und Du willst nicht?“ fragte Martens fast athemlos vor Ersauern.

„Ich kan n nicht,“ erwiderte er, „es wäre wider Ehre und Ubergengung!“

„Höre, Robert,“ fing Martens nach einigem Zögern in sehr gutem Tone wieder an, „höre, lieber Sohn. Ich weiß, eine Bitte ist ein schweres Ding! Die Worte wollen einem absolut nicht über die Zunge, sie sind wie Blei! Aber — wenn es sein muß! Es geht doch! Ich dachte, lieber, guter Junge, Du schreibst den Bittel und machtest dich und uns Alle glücklich — und selig, — Deine gute, gute Mutter vor Allen!“

„Vater!“ rief Karl schmerzlich aus und sprang auf, „es ist bei Gott unmöglich, — wenn es auch jetzt noch etwas hülfle! Wie? Ich hätte es abgeschlagen, fest und bestimmt, auf Männerwort, und sollte jetzt, da es Ernst wird, schimpflich zurückziehen? Müßte man da nicht von mir sagen, aus Freigebit hat er gethan, was er für schändlich hielt? Wäre ich nicht ehrlos für ewig? Nein, lieber dreimal durch die Kugel fallen, als so leben! — Und wenn sie es gar jetzt zurückweisen, so stürbe ich verachtet und lächerlich zugleich! Nein, nein, — es ist unmöglich!“

„Ja, ich dachte es wohl — es ist der alte Eisenkopf!“ rief der Pächter aus, während er ihm doch beide Hände hielt und warm drückte, und ihn dann an sich zog und ihn, immerfort laut weinend, immer wieder küßte — „es ist Alles vergeblich, es ist der alte Eisenkopf!“

Justine sagte leise, indem sie ihm die Hand reichte, „doch hat er auch das alte liebevolle Herz!“

„Daß so ein Mann so ums Leben gebracht wird, so nichtswürdig, so schändlich!“ rief Martens in äußerster Wallung und ging heftig auf und ab. — Und thut denn der General, der Prinz, dem Du das Leben gerettet hast, nichts für Dich? Ich will zu ihm, ich will zu ihm, ich will ihm einen Fußfall thun, er wird dich begnadigen — sage mir, Robert, wo ist er zu treffen?“

„Er hat gethan für mich, was möglich war, jetzt ist er nicht hier — er ist verreist,“ antwortete Robert mit bitterem, aber bekämpfem Gefühl; „es thut ihm zu weh, mich sterben zu sehen, er wollte nicht dabei sein!“

„Nicht dabei sein!“ rief Martens. „Und wir sind bloß dazu hergekommen! Und nicht mit Hundsnollen sie mich wegheben, und ich will Dir die Augen zudrücken, mein Junge, und wenn sie auf mich selber schießen! Ach, da fühlst unser Eins doch anders als solch ein Herr!“

Die abermal's klirrenden Riegel der Thür unterbrachen diese Worte. — Der Major von Holm trat ein. Karl war höchst erstaunt ihn schon wieder zu sehen, und ahnte etwas Außerordentliches. „So unvermuthet,“ sprach er, mit möglichster Fassung ihm entgegen gehend, und reichte ihm die Hand dar, die dieser wärmer, als er sonst pflegte, drückte.

„Lieber Kamerad!“ sprach der Major, „ich bringe Ihnen eine Nachricht, die Sie mit Schmerz und Dank zugleich erfüllen wird. Jetzt erst kennen wir Urfaß und Ziel der Reise Seiner Durchlaucht. Er hat das Letzte für Sie versuchen wollen, was im Reich der Möglichkeit lag, eine Begnadigung durch den Kaiser. — Lesen Sie diesen an mich gerichteten Brief, lesen Sie laut vor Ihren Freunden!“

Allen leuchteten die Augen und schlug das Herz. — Karl las:

## „Lieber Holm!“

Ich habe Alles daran gesetzt, eine Audienz beim Kaiser und in dieser die Begnadigung unseres unglücklichen Stein zu erlangen. Graf Bedenheim, den ich hier traf, hat mich mit aller Treue unterstützt. Doch die letzte Hoffnung ist verschwunden, der Kaiser ist verreist. Morgen muß ich zurück, wenn ich den wackern Freund noch am Leben treffen will. Ich fliege herbei, um ihm im letzten Augenblick zur Seite zu sein, denn daß ich dies scheute, war natürlich nur der Vorwand, um eine Reise zu verschleiern, durch die ich keine Hoffnung werden wollte, bis ich sie erfüllen konnte, was mir zu meinem tiefsten Schmerz der Himmel versagt hat!“

„O Gott, Welch ein Unrecht habe ich abzubitten!“ rief Karl erschüttert.

„Und ich!“ rief auch Martens ganz außer sich vor Schmerz. „Welch ein Herr ist das! — Und auch er hat nichts vermocht!“

Justine saß still auf dem Bett und hatte ihr Angesicht mit dem Tuch bedeckt. Der Adjutant kämpfte sichtlich mit der tiefsten innern Bewegung. Es war eine Todesstille im Gemach.

Plötzlich rief Karl aus: „Sie ist's, sie ist's, — ich habe ihre Stimme gehört!“ und stog der Thür zu. Doch noch bevor er sie erreicht hatte, öffnete sie sich und seine Mutter sank, ein bleiches Bild des Todes, halb bewußtlos in seine Arme. Eberhard und Gertrud traten nach ihr ein; beide zitterten, ihre Thränen flossen, eines Wortes war keiner mächtig.

„Mein lieber Sohn!“ dies waren die ersten Laute, die sich mit unbeschreiblich rührendem Klang von der Lippe der bleichen Mutter lösten. „Mein lieber, lieber Sohn!“

„Gott, gib mir Kraft, nicht zu brechen in diesem Schmerz,“ betete Karl, den verdunkelten Blick empergerichtet.

„Bruder!“ liselte eine leise, liebliche Stimme neben ihm, und Gertrud, die reizgeschmückte, hold aufgeblühte Schwester weinte an seinem Herzen.

„Vater!“ wandte sich Karl zu Eberhard und reichte ihm die Hand dar; „auch Du, Du alter, herzengestreuter Vater!“

Der harte Mann, dessen Jüge sich markig, gleich der sturmstärksten Eiche, ausprägten, war so weich, so gebrochen, daß er matt in sich zusammensank, und Martens ihn stützen mußte.

Endlich gewann Karl Kraft zu einem gefassten Wort. „Seht Ihr, wie gütig mir der Himmel gesinnt ist? Das Liebste, was ich auf Erden habe, sendet er mir zu meiner letzten Stunde!“

Niemand konnte antworten. Der Adjutant nahm Karl bei der Hand, zog ihn auf die Seite und sagte ihm leise: „Morgen früh fünf Uhr ist die festgesetzte Zeit!“

Karl zuckte leicht. Schnell wieder gefaßt, antwortete er: „Ich danke Ihnen; ich bin bereit.“

„Haben Sie noch einen Wunsch?“ flüsterte der Adjutant.

„Nur den, daß die hier Versammelten, wenn sie wollen, Zeugen meines Todes sein dürfen!“

„Ich verspreche es Ihnen. — Nun lasse ich Sie mit den Ihrigen allein. — Leben Sie wohl! — Er ging. Die Andern blieben. — Karl war sehr ruhig, doch sehr milde. „Ich habe Euch vielen Kummer gemacht durch mein Leben, liebe Eltern,“ sprach er zu Vater und Mutter; „ich will Euch wenigstens keine Schande machen durch den Tod! — Vater, was zwischen uns Hartes, Feindsüchliches sogar, gewesen, — kannst Du es mir vergeben?“

„O mein Sohn!“ sprach der Alte, und die Thränen rollten in seinen grauen Bart.

„Meine Mutter! Wie soll ich Dir danken! Du, die stets nur die Liebe selbst gewesen ist, zu mir, zu Allen! Du hast mir viel, viel zu vergeben — ach, wie vielen Gram hat mein starrer Sinn deinem weichen Herzen bereitet! Kannst du mir vergeben, — auch diesen letzten, bittersten Schmerz?“

Anna blickte ihn mit ihren sanften braunen Augen an, die nur Liebe strahlten, — sie sagten ihm Alles! Die Lippe vermochte nur die Worte zu hauchen: Mein Karl! und sich heiß auf seinen Mund zu pressen. — So hielt er sie lange umschlungen. Er dankte es ihr in innerster Seele, daß sie nicht den Versuch machte, ihn durch ihre Bitte von seinem Entschluß abzuwenden, denn nichts würde ihn so tief zerissen haben, als auch sie in der letzten Stunde des Lebens ein „Nein“ zu sagen. Und er hätte nicht anders vermocht! — Aber die Mutter verstand in diesem Augenblick das tief von ihr gekannte Herz des Sohnes zu richtig, um ihm diese Qual anzuthun.

„Meine liebe, holde Gertrud,“ wandte sich Karl endlich zu dieser, „Dir habe ich nur ein Wort zu sagen! Sei Deiner Mutter gleich!“

Die holde, erbleichende Rose drückte ihr Antlitz an die Brust des Bruders, und ihre herabwallenden Locken verüllten die Bewegungen des zuckenden Schmerzes in ihrer Brust.

Den wackern Pflegerstern reichte Karl nur stumm die

Hand. Endlich bat er: „Meine Lieben! die Nacht ist da! Laßt mich nun mir selbst. Ein stilles Gebet — dann scheidet — bis morgen früh!“

Er selbst senkte sich fromm auf die Knie; Alle thaten desgleichen. — Das leise Weinen der Frauen war hörbar in der tiefen, heiligen Stille.

Mit gestärkter Seele erhob sich Karl wieder; dann schied er von Allen in stummer Ummarmung. Die Letzte, die er lange an seiner Brust hielt, war seine Mutter! (Schluß folgt.)

## Eine Tragödie

aus dem New Yorker Tagesleben.

Damen, welche den Krystallpalast besucht haben, werden sich vielleicht eines von Frank Bennett und Comp., Broadway, ausgestellten, prachtvoll gestickten Shawls erinnern, der unter den Stickereien am meisten die Aufmerksamkeit auf sich zog. Die zwei Frauen, aus deren Händen jenes wundervolle Stück Arbeit hervorging, werden kein zweites mehr verfertigen; sie sind todt und werden heute auf den Leichenhof auf Randall's Island eingescharrt werden. Sie endeten durch Selbstmord. Armuth und verrathene Liebe scheinen sie zu der entsetzlichen That geirret zu haben. Um zu der Quelle zu gelangen, aus welcher ihr Leiden entsprang, müssen wir mehrere Jahre zurückgehen.

Im Jahre 1848 lebte in Berlin eine Familie, Namens Stein — Vater, Mutter, drei Töchter und zwei Knaben. Die beiden ältesten Mädchen hießen Cecilia und Wanda; die Erstgenannte war die natürliche Tochter des polnischen Fürsten Razzywil. Frau Stein war ein schwaches Weib und hielt nicht sehr viel auf Tugend, weder für sich selbst, noch in Bezug auf ihre Töchter. Wanda war um diese Zeit etwa 15 oder 16 Jahre alt und von höchst einnehmendem Aussehen. Ein Secretär der französischen Gesandtschaft unter Cavaignac, mit Namen Ecuard Grenier, verliebte sich in die schöne Wanda, und ihre Mutter willigte darein, daß er Wanda und Cecilia in einem eigenen Hause entogtete und sie dort täglich besuchte. Die Folge dieser Besuche war, daß Wanda im September 1849 eines Knaben genas, der nach seinem Vater Eduard geheißen ward. Da kam der verhängnißvolle 2. Dezember, das französische diplomatische Corps hatte mit der Republik ein Ende und Wanda's Geliebter floh nach der Schweiz. Von dort aus schrieb er an Wanda, sie möge ihm folgen, er wolle sie heirathen. Wanda liebte mit einer Leidenschaft, deren ein junges Herz fähig sein kann; sie folgte der Aufforderung und ging mit ihrem Kinde nach der Schweiz. Ihr Geliebter forderte von ihr, daß sie von der protestantischen Kirche zur katholischen überträte; nur unter dieser Bedingung könne er sie heirathen. Wanda that auch dies — und dann brachte sie ihr Geliebten in ein Kloster in Colmar. Hier blieb sie ein Jahr, dann kehrte sie, an der Treue und Ehre ihres Geliebten verzweifend, nach Berlin zurück.

Dort blieb sie bis gegen Sommer, dann schiffte sie sich mit ihrem Knaben und ihrer Stiefschwester Cecillie nach Amerika ein. In New York angekommen, begaben sich die beiden jungen Frauenzimmer nach dem Hause eines Vetters, Namens Ludwig May, blieben dort etwa zwei Monate und zogen endlich in ein Haus in Mott-street, wo ihnen May Zimmer einrichten ließ. Herr May verschaffte ihnen Stickerei-Arbeit von Bennet und Comp. in Broadway und die beiden Frauen verfertigten manches schöne Stück Arbeit. Bald hatten sie 150 Doll. verdient; 50 Doll. sendeten sie nach Berlin, als Reise-geld für ihren Bruder Ludwig hierher; doch dieser schrieb ihnen, er wolle nicht gehen, wenn nicht die ganze Familie kommen könne.

Die beiden jungen Frauenzimmer arbeiteten inzwischen unermüdet fort und es schien ihnen gut zu gehen. Sie lebten sehr bescheiden, gingen wenig aus und waren überhaupt sehr zurückgezogen und schüchtern gegen Jedermann, mit dem sie in Berührung kamen. Die noch immer schöne Wanda war fast immer schwermüthig und tieffinnig. Einmal sagte sie Herrn May, ihr Arzt habe ihr gesagt, sie werde nicht länger mehr als ein Jahr leben. Mählich machte Hr. Bennet, für dessen Etablissement sie bisher gearbeitet hatten, Bankerutt und nun begann eine Zeit der Thränen und Sorgen. Hr. May bezahlte die Miete mehrere Male für sie und gab ihnen außerdem noch Geld, doch endlich mußte er sie ihrem Schicksale überlassen, da er selbst Familie hatte.

Am vergangenen Montag nun fand man das Zimmer der beiden Schwestern verschlossen. Sie hatten wenige Tage vorher gegen Hr. Blak, den Hausherrn, geäußert, daß, falls die Zeiten nicht besser würden, es am besten für sie wäre, wenn sie den Knaben zu seinem Vater nach Frankreich schickten, sich selbst aber vergifteten. Dieser Worte erinnerte sich Herr Blak, als er am Mittwoch eines der beiden Frauenzimmer noch ihren Knaben sah. Er eilte nach der Thüre, aus welcher ihm ein besorgnißvoller Geruch entgegen drang. Nun — (Siehe Fortsetzung auf der 4ten Seite.)